

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelischer Gemeindebote Karlsruhe. 1908-1967 1910

32 (6.8.1910)

EVANGELISCHER GEMEINDE-BOTE

FÜR DIE STADT KARLSRUHE

HERAUSGEGEBEN IM AUFTRAG DER EVANGELISCHEN KIRCHENGEMEINDE

Bezugsbedingungen:

Vierteljährlich durch die Post bezogen 60 Pfennig. Die Gemeindeglieder erhalten den Bote unentgeltlich zugestellt. Bestellungen werden durch die Kirchendiener angenommen.

Erscheint wöchentlich Samstags.

Garantirte Auflage:

== 15000 Exemplare. ==

Preis der Anzeigen:

Die 4 gespaltene Kolonizelle 20 Pfg. Reklamen 60 Pfg. Anzeigen-Aufnahme bei der Exp. d. Badischen Landeszeitung-Birchlr. 9 (Tel. 400) u. allen bekannten Annoncen-Expeditionen.

Nr. 32

Karlsruhe, 6. August 1910.

3. Jahrgang.

Inhalt: Tätigkeit. — Ein herzliches Anerkennungswort für kirchliche Mitarbeit. — Ein gefährlicher Feind unseres Volkslebens. — Unsere Arbeit an den Opfern der Trunksucht. — Die Mariaviten. — Für unsere Kranken. — Gabenliste. — Gottesdienste. — Urlaub. — Kirchlicher Vereinsanzeiger. — Feuilleton: Die Heiterkeit und ihr Widerspiel.

Tätigkeit.

„Tue, was Dir unter die Hände kommt, denn Gott ist mit Dir.“

1. Sam. 10, 7.

„Tue, was Dir unter die Hände kommt!“ Wer sich entschließt, diesen Ratsschlag zu befolgen, wird mit Staunen wahrnehmen, daß er viel mehr leisten kann, als er sich selber jemals zugetraut hätte, und ein nie gekanntes Glücksgefühl wird die Folge solches frischen Anpackens der Arbeit sein.

Denn um Befriedigung in der Arbeit zu finden, kommt es vor allem darauf an, daß wir — anfangen! Viel weniger wichtig ist es, was wir arbeiten. Es gibt Leute, die über lauter Arbeitsvorbereitungen zur Arbeit selber nicht kommen, und da die veräußerten Stunden des Tages sich niemals einholen lassen, sind sie immer im Gedränge mit ihrer Zeit. Und weil sie niemals fertig werden mit ihrem Tagwerk, müssen sie immer wieder Anleihen machen beim kommenden Tage. So wächst die unvorlesige Arbeitslast von Tag zu Tag zu einem drückenden Berge an, und Freudigkeit in der Pflichterfüllung kann nicht mehr aufkommen.

„Tue, was Dir unter die Hände kommt!“ Es gibt auch keinen besseren Rat für alle, die unter dem Druck eines schweren Kummers jede Lust zur Arbeit verloren haben, oder denen grau Sorgen die Gedanken für die Arbeit rauben. Wer dem Gefühl der Mattigkeit nachgibt, der ist wie einer, der in Eis und Schnee der Berge, von der Müdigkeit übermannt, sich niederlegt, — er ist verloren! Nur angepackt! Es geht. Die Arbeit ist ein Sorgen- und Kummerbrecher. Ein Verzweifelter, der sich von Gott und Menschen verlassen glaubt, ist gerettet und fühlt, daß Gott mit ihm ist, wenn er sich nur entschließen kann, die erste beste Arbeit anzugreifen, die ihm in die Hände fällt.

Scheucht nicht auch die Arbeit die bösen, schwülen Gedanken, die wie Nachtvögel uns umflattern und die uns so unlustig zur Arbeit machen, wenn wir uns in diese Wildnis voll glühender Sinnlichkeit verlieren?!

Welters Votte! Wer kennt das Bild? Eine liebliche Frauengestalt, in ihren Zügen heiteren Frieden, steht sie in einer großen Schar munterer Buben und Mädchen, denen sie Brot schneidet. Da — hat man die Empfindung — hört die Arbeit vom Morgen

bis in den Abend niemals auf. Da muß unermüdet zugriffen werden. Aber in solcher tapferen Beschäftigung liegt etwas Befreiendes, Erlösendes. In solcher Arbeit ist Gottes Allgegenwart.

So meint es auch Schiller, wenn er als bleibendes Gut in all den bitteren Enttäuschungen des Lebens neben der Freundschaft noch die Beschäftigung nennt, die nie ermattet,

Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur auf Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Freilich, daß wir die Hände nicht an eine Arbeit legen mögen, kann auch noch einen ganz anderen Grund haben. Es kann sein, daß wir uns für die Arbeit, vor die wir gestellt sind, zu klein vorkommen. Der Auftrag kann zu groß sein für unser Können! Wir möchten gerne zugreifen, aber wir wagen es nicht, uns berufen zu fühlen. Es fehlt wahrhaftig nicht an gutem Willen, aber wir zittern in dem Gedanken, daß wir es verderben könnten, was da getan werden muß, — was zu tun aber nur die Besten und Würdigsten berufen sind.

Wer vor ein großes Werk gestellt ist, der wird, wenn er wirklich berufen ist von Gott, es zu tun, nicht mit feinen voreiligen Fingern zugreifen; ehe er die Hand an das Werk legt, will er Gewißheit haben: „Ist Gott mit mir?“ Bin ich, gerade ich, von ihm gesandt? Hat er kein anderes, würdigeres Werkzeug für seine Arbeit?!

Das sind bange selige Stunden, voll Qual und Seligkeit. Die Männer, die Gottes größte Taten auf Erden tun, die kennen das Bangen und Fragen und Zagen solcher Gethsemanestunden. Wenn aber dann Gewißheit von oben sie überkommt, dann stehen sie am Werk, wie ein zum Kampf gepanzerter Mann. Dann weicht das Ragen dem kühnsten Wagnis, Sie wagen, was keiner

wagt, „tun, was ihnen unter die Hände kommt“, und ließe es auch alles Gott zum Opfer bringen, und müßte bei dem gottgewollten Werke auch der letzte Freund, ja auch das eigene Leben verloren gehen. Denn Glaube — sagt Luther — ist ein fühner,

vertwegener Mut, ob er nun wohl tausendmal darüber stirbe. Es muß vollendet werden, was Gott in die Hand seines Knechtes gelegt hat, und wenn sie ihn alle verlassen, — Gott ist mit ihm!

Ein herzliches Anerkennungswort für kirchliche Mitarbeit

Ist in unserer Gegenwart eine seltene Sache. Man liebt es vielmehr, überall, wo die Männer der Kirche mitarbeiten, an ihnen herumzumäkeln und herumzukritisieren. Darum freut's uns umso mehr, wenn einmal ein aufrichtiger Mann sich findet, der gegen die Zeitmode sich zu stellen wagt und der treuen Arbeit treuer Menschen ein herzliches warmes Freundeswort gönnt. Der Direktor des Lehrerinnen-Seminars Prinzessin-Wilhelm-Stift hat in dem 27. Jahresbericht dieser Anstalt (für das Anstaltsjahr 1909/10), zweier kirchlicher Persönlichkeiten, des heimgegangenen Prälaten D. Dehler und des nach Freiburg berufenen Pfarrers Paul Jaeger mit solch feinsinnigen und warmherzigen Worten gedacht, daß wir es uns nicht versagen können, diese Worte unseren Lesern mitzuteilen. Sie lauten:

Am 12. März 1910 holte der Tod als Freund Herrn Prälaten D. Dehler, Mitglied unseres Verwaltungsrates seit 1905, aus so viel Leiden und so viel liebender und dankbarer Teilnahme ab zum Frieden. Wer diese glückliche und vollkommene Mischung von Verstand, Besonnenheit, Affekt und Herzensgüte gekannt hat, weiß, was er uns als Berater und als Bräuer war.

Im Juli 1910 nahm uns seine Berufung nach Freiburg den evangelischen Religionslehrer, Herrn Pfarrer Paul Jaeger. Er war ein Friedewerber unter uns; er war fromm, frank, fest und frisch und so erquickte er uns alle; er war ein Erzieher zur Unbefangenheit; ein Lehrer der Gewißheit, daß Christentum auf das Handeln geht und nicht auf das Bekennen; ein Samariter gegenüber dem religiösen Irrtum; er ließ uns in diesem den gesunden Drang der Seele nach Benennung der religiösen Erlebnisse erkennen.

Die vielen Freunde Dehlers werden mit wehmütiger Dankbarkeit diese schönen Worte lesen, und unserem Freunde Jaeger mag der liebe Abschiedsgruß ein köstliches Geleit in die neue Heimat sein!

Ein gefährlicher Feind unseres Volkslebens.

Er haust allermeist in den großen Städten. Aber er hat auch schon den Weg auf das Land gefunden. Viele sehen's ihm gar nicht an, wie gefährlich er ist. Und gerade deswegen muß man vor ihm warnen. Denn die gefährlichsten Feinde in der Welt sind nicht die, die mit polterndem Stiefel aufstreten, mit dem Säbel rasseln und alle fünf Minuten die Klinge an die Waden heben: „Hüt' dich! Ich schieß' dich mausetot!“ Vor diesen Schlagtoten hütet sich jeder ganz von selber, der nur noch ein klein wenig Licht in seinen Augen hat. Diesen großmäuligen Helden geht man einfach aus dem Weg.

Die gefährlichsten Feinde sind die, die so ganz sachte und lebenswürdig kommen, als wäre es wunder wie schön in ihrer Gesellschaft. Und die solch süße Biedlein singen wie die Lockvögel, die die Sempel in das Netz locken, die, von denen die Bibel jagt, sie hätten Schaffskleider an, aber im Inneren seien sie reißende Wölfe. Und so einer treibt sein Wesen in der Gegenwart in unserem lieben deutschen Volke. Drum müssen wir ihn bei Zeiten aufs Korn nehmen, ehe er es fertig bringt, unser ganzes Volk zu ruinieren.

Es ist ein Bursch, den man schon im Altertum gekannt hat. Sogar die Bibel erzählt von ihm. In der Apostelgeschichte steht von ihm zu lesen. Kapitel 17, 21: „Die Athener aber alle, auch die Ausländer und Gäste, waren gerichtet auf nichts anderes, denn etwas Neues zu sagen, oder zu hören.“ Und da haben wir gleich seinen Namen: „Jeden Tag etwas Neues!“ So heißt auf Deutsch. In der fremden Sprache, die etwas vornehmer aussieht, heißt er: „Sensationslust“. Aber wie man ihn tauft, ist einerlei. Die Hauptsache ist die, daß wir merken: Der gefährliche Feind ist gerade wie der Schwamm im Haus. Er zerstört alles Gesunde im Leben unseres Volkes. Er zerfrisst unser Volk's Mark.

Vielleicht scheint euch das übertrieben? Vielleicht denkt ihr: „So sind nun einmal die Menschen. Sie wollen Abwechslung. Das Alte und Alltägliche wird einem langweilig. Was nimmst dich groß wunder, daß wir nach den Neuigkeiten ausschauen und uns dran ergötzen?“ Aber dann sage ich euch dagegen: „Wißt ihr, was das Schicksal der Athener war, seit sie dem Lösungswort folgten: „Alle Tage etwas Neues!“ Sie sind verkommen. Wirklich und wahrhaftig verkommen. Eins der begabtesten Völker, das der Menschheit die größten Weltweisen, Dichter und Künstler geschenkt hat, ist nach und nach völlig verstimmt und erstarrt. Und an nichts anderem sind sie zu Grund gegangen als an diesem bösen Feind. Denn weil sie immer nur nach etwas Neuem suchten und gierten, hat gar nichts mehr in ihren Seelen haften bleiben können. Nichts Großes und Ernstes, nichts Wahres und Heiliges hat tiefer ihr Inneres bewegt. Was einen Tag alt, dann weg damit! So sind sie zu einem Volk von Spöttern und Schwägern geworden. Zu einem Volk ohne Glaube und ohne Begeisterung.

Das ist der Fluch dieser Neuigkeitshascherei. Sie macht aus den Herzen der Menschen Wackstafeln. In die prägt sich rasch ein Bild ein — bis das nächste kommt und den ersten Eindruck vertreibt, als wäre er nie dagewesen. Und nun frage ich euch: ist das nicht das Bild unserer Gegenwart? Alle Tage ein neuer Spektakel, der die Gemüter aufregt. Man lärmt, man schreit, man protestiert, man faßt Resolutionen, und — morgen weiß keiner mehr so recht, worüber man tags zuvor begeistert oder entrüstet war. Man ist aber mitgelaufen, weil andere gelaufen sind. Man hat mitgeschrien, weil andere geschrien haben. Aber morgen wird wieder anderswohin gelaufen und über etwas an-

Die Heiterethei und ihr Widerspiel.

Erzählungen von Otto Ludwig.

(Fortsetzung.)

„Nach den Weiden,“ zirpte das Heimchen, „hm, hm, hm!“

Die Balthinessin war eben im Begriff, das ganze Zeugnis des Saalfelders auf ihren Knien heimzuschlagen, als sich die Stimme des Uhrmachermeisters Jerrer erhob. Der Mann schien bei seinen Gehwerken das Sprechen gelernt zu haben. Aus seinem Knarren und Schnarren schien hervorzugehen, daß auch er den Golders-Fritz in der Dämmerung lauernd getroffen.

„Wo denn?“ fragte das Heimchen. „Auch bei der Heiterethei ihrem Häusle?“

„Es war am Weidenweg,“ schnarrte der Uhrmacher. „Ja, wenn ich mich recht besinn, so ist mir die Heiterethei nicht lang zuvor den Weidenweg her begegnet gewest. Ich hab ihn ganz genau erkannt. Die Frau Balthinessin kann's glauben, so gewiß ich ein Ludenbacher bin.“

„Hm“, sagte die Balthinessin und schwang die Haube. „Ich kann mich nur nicht gleich besinnen, wo sein Großvater selig wohnhaft ist gewest in Ludenbach.“

„Der liegt auf dem Schwarzwald begraben, in Tuttingen“, entgegnete der Uhrmacher. „Rein Vater ist erst hergezogen nach Ludenbach.“

„So, auf dem — Schwarzwald,“ sagte die Balthinessin und dehnte den Schwarzwald, daß seine letzten Bäume weit nach Frankreich zu stehen kamen: „Das ist, wo die Katholiken sein, und da heißt einer Florian und der ander Fabian und machen Mäusenfallen.“

„Das ist mir nicht bekannt,“ sagte der Uhrmacher. „Aber von den Schwarzwalderruhren weiß die ganze Welt.“

„Die ganz Welt?“ sagt die Balthinessin und schob sie mit der linken Hand geringschätzig beiseite. „Das kann sein. Aber von Ludenbach weiß sie nix. Und ob'schon mein Vater ein Weber ist gewest, Gott sei Dank! es ist noch kein Ludenbacher gewest, der Uhren hätt' gemacht!“

Die Ev' lachte eben nicht ehrerbietig. „Nun, so wird Sie mir's doch glauben, wenn ich's sag. Der Golders-Fritz hat mich dahinten an der Mauer beinahe über den Haufen gerennt, wie er der Leuten ist ausgewichen. Und gelauert hat er vorher, das hab ich selber gesehen.“

„Und die Heiterethei?“ schob das Heimchen, hinter dem Ofen hervor, ein. „Die ist erst vorbei gewest?“

„Nein,“ sagte die Ev'. „Aber weit war sie nicht; das ist schon wahr. Und den Weg ist sie hernach auch gekommen. Und nun wird Sie's doch glauben, wenn's eine bessere Ludenbacherin sagt, als Sie selber ist. Ich hab doch ein Ludenbacher Heerle (Großvater) mehr, wie Sie.“

„Ja, was das für ein Mordmädle ist,“ lachte die Balthinessin voll Mutterstolz, „die Ev' und ob'schon mein Vater ein Weber ist gewest, mein Heerle selig ist Burgemeister von Ludenbach gewest, und alle Leut haben gesagt, ich bin ihm wie aus den Augen geschnitten.“

Das war eigentlich der Nachsatz, zu welchem jenes Ob'schon ursprünglich gehörte. Wenn sie dies ohne den Nachsatz brachte, so war das jedenfalls Bescheidenheit und sie rechnete darauf, daß der Hörer diesen in seinem Kopfe ergänzen würde.

Der Meister Schramm wunderte sich diesmal mit Recht. Denn was mußten das für Augen gesehen sein, aus denen man

deres geschrieben. Niemand trägt in seiner Seele einen tiefen ehrlichen Schmerz weiter oder eine heilige stille Freude, die ist wie ein heimliches Herdfeuer, an dem man sich an kalten und trüben Tagen Wärme und Licht holt. Ob wir Evangelischen nicht in diesen Tagen etwas ähnliches erleben müssen? Spötter haben unsere ehrliche Entrüstung über die Enzyklika dieses Sommers den „Enzyklika-Kummel“ genannt. Das waren Leute, die einfach nicht fühlen konnten, wie's in unseren Herzen gebrannt hat, weil in ihren Herzen längst alle Freude am evangelischen Glaubenstrug erloschen ist. Und doch hat dies wüste Söhnwort einen giftigen Stachel. Ob nicht wirklich am Ende für Manche, der mitprotestierte, die Sache ein „Kummel“ war, bei dem sich eben trefflich mittrafeln ließ? Ob nicht viele, die in diesen Wochen plötzlich entdeckten, daß sie Protestanten seien, das nicht schon gleich nachher wieder vergessen haben? Es ist eine sehr ernste Frage. Ich möchte es jedem Evangelischen ins Gewissen schreiben: Wenn nicht bleibende evangelische Glaubenstreue die Frucht dieser Kampfstage ist, sind sie verloren.

In solchen Zeiten sehen wir die Schritte des lebendigen Gottes durch die Geschichte der Gegenwart gehen. Ob Gotteshauch und Gotteskraft uns erfasst hat? Der böse Feind „Jeden Tag etwas Neues“ ist schuld daran, daß so viele Menschen die Zeichen der Zeit nicht mehr zu deuten vermögen, und daß auch das größte Geschehen für sie — wertlos ist. Sie können nichts damit anfangen, weil die Seelen zu oberflächlich geworden sind. Und so grüßt Gott viele Hunderte die ihm nicht danken, weil ihre Augen zu stumpf geworden sind durch den steten lüsternden Ausblick „nach etwas Neuem“. Man sagt oft, unser Volk bedürfe harter Kämpfe, um wieder seines Gottes gewiß zu werden. Aber die Gegenfrage muß lauten: Ist es noch fähig, in harten Kämpfen eine Heimführung Gottes zu erkennen? Oder werden nicht auch die harten Kämpfe spurlos an der Volksseele vorübergehen? Weil die innere Kraft verloren gegangen ist, die man braucht, um sich wirklich „etwas zu Herzen zu nehmen?“

Ich meine, schon im gewöhnlichen kleinen Leben des Tages zeigt sich das Werk des bösen Feindes. Wieviele Leute nehmen sich noch die Zeit, ein ordentliches Buch zu lesen? Selbst ernster Romane werden nur verschlungen, nach dem Verlauf der Handlung wird gefragt. „Wie geht's aus? Kriegen sie sich?“ Aber was der Dichter der Zeit und seinem Volk sagen will, das wird kaum beachtet. Die stillen Schönheiten der Dichtung, das freundliche Ausruhen auf sonnigen Fleckchen, läßt man unbekümmert auf der Seite liegen. Nur weiter heßen, durchjagen, — bis man auch dies Buch, „das man gelesen haben muß“, aufatmend beiseite legen kann.

Wer nimmt sich noch die Mühe, ein ernstes Buch in seinem Innern ernst und sorgfältig zu durchdenken? Das ist die herbste Klage unserer besten Schriftsteller: „Niemand kann mehr lesen. Denn niemand hat die Zeit, auch nur nachzudenken darüber, was der Schriftsteller eigentlich sagen will“. Ein paar Sätze werden schnell zusammengerafft, dann „weiß man ja ungefähr, was der Mann meint.“

„Man hat so viel zu tun,“ ist allemal die Einrede. So viel zu tun? Hatten unsere Vorfahren weniger zu tun? Es lebt wohl keiner unter uns, der die Arbeitslast eines Luther auch nur zur Hälfte tragen könnte. Aber unsere Vorfahren kannten eine große

eine Gestalt wie die Baltinesin schneiden konnte! Von einem Bürgermeister, der solche Augen hatte, da war freilich Judenbach wohl gehütet.

„Ja,“ sagte der Meister Schramm, „in Judenbach ist dafür auch die Frau Baltinesin der Hanswurst in der Komödie.“

Der Meister hatte in diese Aeußerung nichts Unehreerbietiges legen wollen, und keiner der Anwesenden fand etwas dergleichen darin. Es wußte jeder, daß der Hanswurst die Hauptperson in der Komödie ist, und die Baltinesin nahm das Kompliment mit gütiger Herablassung auf. Dann erklärte sie, da eine Judenbacherin es gesehen, so müsse man nun wohl glauben, der Golders-Fritz laure jemand auf.

Das Heimchen aber hatte nicht vergessen, daß der Adams-Lieb noch sein Wissen um die Sache schuldig war.

„Ihr wißt noch was,“ zirrte es, „Ihr, Adams-Lieb!“

Der Adams-Lieb sah sich wichtig um und schwieg, bis die Baltinesin die Haube warf und damit erklärte, sie halte den Adams-Lieb weder für einen Schwarzwälder noch für einen Saalfelder, und da er meinte, in den Augen der Ev' ihr Wohlgefallen an seiner männlichen Haltung zu lesen, begann er: „Es ist niz weiter. Am Gründer Marktabend sind wir der Heiterethei im Reider Sohlweg begegnet. Ich hab ihn abhalten wollen, aber er hat ihr den Schiefkarn aufgehoben, und da hat sie ihm gesagt, was er für einer ist. So ist's ihm noch nicht gesagt worden!“

„Ja, so ein gemeines Ding ist die,“ sagte die Ev'.

„Und,“ meinte der Schmied, „da fabeln die Leut' wieder, Ihr hättet ihn auf die Heiterethei gehetzt, und sie hätt' ihm auch gelogt, was Ihr für einer wärt. Ja, kein Wort soll man den Leuten glauben.“

Kunst, das war die Kunst: stille zu sitzen, zu sich selber zu kommen, und jeden Eindruck, den sie bekamen, innerlich gründlich zu verarbeiten! Sie mußten nicht vom Theater zum Konzert, von der Operette zum Kinematograph, von der politischen Tageszeitung zum „Simplizissimus“, vom Geschäft zum Skat, und vom Sonntag-Frühstücken zum Fußballmatsch springen. Sie mußten nicht „überall mit dabei gewesen sein, wo was los ist“ und mußten nicht tausend Dinge viertels und hundert halb gesehen haben — aber sie wollten eines recht und ganz gesehen haben. Darum haben sie lang nicht so viel „erlebt“ und doch viel, viel mehr erlebt wie wir. Denn was sie erlebten, das wurde ein Stück ihres Lebens. Daran zehrten sie und darum wurden sie ganze, starke Persönlichkeiten.

Und damit wir das nicht verlieren, wirkliche Persönlichkeiten aus uns zu bilden, muß Sturm gelaufen werden gegen den Feind: „Jeden Tag etwas Neues“. Wir wollen unsere Brüder und Schwestern im deutschen Volk aufrufen zu einem heiligen Gewissensbünd, der nur ein Ziel kennt: Vertiefung und Vertiefung! Rückkehr in die Stille — das tut unserer Zeit not, bitter not!

Unsere Arbeit an den Opfern der Trunksucht.

Von Pastor Sinning in Biezenhain.

Neben der Unsittlichkeit und Unkeuschheit ist kein Laster so weit verbreitet wie die Trunksucht. Sie zehrt am Marke unseres Volkes und fordert alljährlich ungezählte Opfer. Sie untergräbt die Gesundheit, vernichtet das religiöse Empfinden und zerstört das Familienglied. Wer wollte sich diesen traurigen Tatsachen noch weiter verschließen? Es tun dies gewöhnlich nur solche Menschen, die selbst in irgend einem Maße von der ungeligen Leidenschaft erfasst sind und dies vor sich selbst und der Welt ängstlich bemänteln und vertuschen möchten. Nach dem Urteil maßgebender Größen auf medizinischem Gebiete sind nämlich unter die Gewohnheitstrinker auch alle die zu rechnen, die regelmäßig ihr bestimmtes Quantum Alkohol zu sich nehmen und so fortwährend, oft unbewußt, unter seinem Einfluß stehen, ohne vielleicht jemals direkt berauscht gewesen zu sein. Wir halten es vom christlichen Standpunkte aus schon für verderblich und durchaus verwerflich, wenn jemand durch den Genuß von geistigen Getränken in seinem Glaubensleben beeinträchtigt wird und seine Pflichten Gott und den Menschen gegenüber irgendwie verläßt. Ein weites Gewissen dürfen wir als Christen in dieser Beziehung nicht haben. Denn wir müssen wirken, solange es Tag ist, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Aber wieviel Zeit wird unnütz vergeudet durch Trinkgelage, regelmäßige und gelegentliche Zusammenkünfte bei Bier und Wein! Wenn sich nur alle ernstlich prüfen wollten, ob nicht auch von ihnen bereits das Maß des Erlaubten überschritten wird! Die Gefahr liegt wirklich zu nahe, daß jemand ohne seine ausgesprochene Absicht die Grenze überschreitet und sich von dem allgemeinen Strudel mit fortreißen läßt und so nach und nach ein „Trinker“ wird, ohne daß er es gewollt hat. Ja, es hat wohl noch niemals jemand ein Trinker werden wollen, und schließlich ist er es doch geworden. Er hat schon den bloßen Gedanken stets mit Entrüstung von sich gewiesen, aber ein Trinker ist er nun doch! Das bessere Ich hat

„Was die Leut' sagen!“ erwiderte der Adams-Lieb großartig. „Die Frau Baltinesin weiß, wie ich bin, und weiter frag ich den Leuten nichts nach. Der Heiterethei ihr Schiefkarn, kann wohl sein, der weiß auch Geschichten. Aber ich kümme mich nur um mich.“

Der Schmied sagte vor der Hand nichts weiter; er mußte die Pfeife anzünden, die ihm ausgegangen war.

Dafür nahm das Heimchen wieder das Wort: „Sm! Und er war wohl sehr in der Wut auf die Heiterethei?“

„So hab ich ihn noch nicht gesehn gehabt,“ entgegnete der Adams-Lieb. „Er hat nicht können sprechen, und hat nur mit den Zähnen geknirscht und die Fäust' nach ihr geballt! Und von Stund' an ist er so wunderbar geworden, wie man hört, daß er noch ist.“

„Sm! Sm hm!“ zirrte das Heimchen. „Wer einen Verstand hat, womit er denken kann, der mag sein Teil denken, wenn er auch nicht red't. Da will einer was tun, daß die Leut' die Händ' sollen über den Kopf zusammenschlagen. Da will einer was tun und sticht mit dem Sägmesser vor Wut in die Schnitzbank und will nach Amerika eh's raus kommt. Da jagt einer erst gut Nacht, als wollt er zu Bett gehn, und geht doch heimlich weg und hat den Kopf verkehrt an, wie ein italienischer Bandit, damit ihn niemand soll erkennen und alle Leut' sollen glauben, wenn was draussen passiert, er ist nicht herauskommen aus seiner Werkstatt. Und er lauert nachts, wo er meint, daß eine vorbei muß gehn. Und wer ist die eine? Das ist eine, die ihn har beleidigt, daß er nicht hat können sprechen und hat nur die Fäust' geballt und mit den Zähnen geknirscht. Und da merkt er nicht bei seinem Lauern, daß die Leut' dahinter müssen kommen. So ganz toll und blind

sich schließlich beugen müssen unter der eisernen Gewalt des Alkohols, der den Willen lähmt und die Regungen des Gewissens nach und nach ertötet. Diese Willensschwäche und Energielosigkeit, die der Alkoholgenuss stets im Gefolge hat, setzt den Trinker schließlich außer Stande, Maß zu halten. In Stunden der Ernüchterung gelobt er sich und seinen Angehörigen Besserung, aber er fällt regelmäßig wieder ins alte Laster zurück; ja, es wird noch immer schlimmer mit ihm. So bietet er denn ein Bild des Jammers und der Hoffnungslosigkeit. Man überläßt ihn am Ende, weil alle vernünftigen Vorstellungen doch nicht fruchten, seinem Schicksal und Verderben. Jedoch, ist das Recht? Nein, es ist ganz verkehrt, ja unchristlich und grausam! Von dieser lange geübten Praxis müssen wir loskommen.

Die eigentliche Trinkerrettungsarbeit ist noch in den Anfangsstadien ihrer Entwicklung. Aber sie macht verhältnismäßig gute Fortschritte, und ihre Erfolge beweisen zur Genüge, daß jedem, auch dem am tiefsten gesunkenen Trinker noch geholfen werden kann, in den meisten Fällen auf gütlichem Wege, in den übrigen auf Grund von gesetzlichen Maßnahmen. Der Trinker ist ein willensschwacher Mensch und deshalb zunächst als Kranker zu behandeln. Aber Medikamente und die in Zeitungen angepriesenen Heilmittel — das sei vorneweg gesagt — beruhen auf Schwindel. Wohl vermag der Arzt von körperlichen Leiden, die der Alkoholmißbrauch verursacht, zu heilen, aber nicht von dem Laster als solchem. Dazu ist nötig der feste Wille des Gebundenen, fortan dauernd abstinenz zu leben. Denn die Erfahrung hat immer wieder gezeigt, daß ein früherer Trinker auch nach jahrelanger Enthaltensamkeit wieder in sein altes Laster zurückfällt, sobald er von seiner ihn bewahrenden Enthaltensamkeit abwich. Will man einen Trinker retten, so muß man ihn zur lebenslänglichen Abstinenz systematisch erziehen. Er bedarf sachgemäßer Behandlung und unermüdlicher, liebevoller Pflege. Durch Schelten und Vorwürfe wird man nichts erreichen. Als Christen wissen wir, was am besten und wirksamsten den schwachen Willen beeinflussen kann: die heilende Kraft religiösen Lebens! Ohne Blau-Kreuz-Arbeit wird es deshalb kaum eine erfolgreiche Tätigkeit an Trinkern geben können. Im „Blauen Kreuz“ findet der Trinker auch den nötigen Rückhalt an den Gesinnungsgenossen, und es wird ihm außer der so wichtigen Belehrung fröhliche und aufmunternde Geselligkeit geboten. Seit einem Jahrzehnt richtet mit Recht der Deutsche Bund evangelisch-kirchlicher Blau-Kreuz-Verbände mit seiner mannigfachen und erfolgreichen Tätigkeit die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich. Er hat den Zweck, mit der Hilfe Gottes und seines Wortes den Mißbrauch berauschender Getränke zu bekämpfen und für die Rettung der Opfer der Trunksucht und des Wirtshauslebens zu wirken. Der Bund sieht zwar bei denen, die nicht als Anhänger oder Mitglieder zu ihm gehören, den wirklich mäßigen Genuß der geistigen Getränke im allgemeinen als erlaubt an, aber er betrachtet die völlige Enthaltensamkeit — Abendmahlsgenuß und ärztliche Vorschrift ausgenommen — als eine notwendige Vorbedingung zur Rettung von Trinkern, sowie zur Bewahrung von Gefährdeten; er heißt es ferner recht willkommen, wenn auch andere sich selbst freiwillig Enthaltensamkeit auferlegen, um angesichts der großen Notstände unserer vom Alkoholismus beherrschten Zeit in Liebe den Gebundenen und Gefährdeten ein stärkendes Beispiel zu geben und den Vann der Trinksitten brechen zu helfen. Der Bund steht treu zu dem Be-

fennnis der evangelischen Kirche, treibt seine Arbeit im Geiste lebendigen Christentums und tritt, soweit es nur möglich ist, ein für ein vertrauensvolles Einbernehmen mit dem geordneten Seelhergeramte der evangelischen Gemeinden. Jedoch können auch Nicht-Evangelische den Vereinen angehören. Der Bund ist stetig bemüht, nicht nur neue Vereine zu bilden, sondern auch überhaupt die Trinkerrettungsarbeit in jeder Weise zu fördern. Solche Patienten, deren Laster schon weit fortgeschritten ist, daß ihnen in den heimatlichen Vereinen vorerst schwerlich zu helfen ist, weist er Trinkerheilanstalten zu, mit denen er die engsten Beziehungen unterhält. In die weitesten Kreise sucht er die Kenntnis der Mittel und Wege zu bringen, wie man Trinkern helfen kann. Er macht sich dabei die vorbeugende Tätigkeit des „Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke“ zu Nutze, verbreitet dessen Schriften, unterstützt dessen Bestrebungen, und arbeitet mit ihm hier und da Hand in Hand, z. B. in den Fürsorgestellen für Alkoholranke, in denen systematisch und mit großem Geschick ans Werk gegangen wird. — Der Bund zählt 9 Provinzialverbände, 20 freundschaftlich angeschlossene Trinkerheilanstalten, 180 Vereine und 7000 Blau-Kreuzler.

Die Kunde von dieser umfassenden Tätigkeit des Blauen Kreuzes und den dabei erzielten Erfolgen dringt immer weiter, selbst in die entlegensten Orte hinein und weckt in manchen verzweifeltsten Gemütern neue Hoffnung, daß doch vielleicht noch das namenlose Elend überwunden werden könne, das durch ein trunksüchtiges Familienmitglied über das ganze Haus gekommen ist. „Was sollen wir tun?“ so werden die in der Trinker-Fürsorgearbeit Tätigen immer wieder gefragt. Eine umfassende Antwort hierauf gibt die Schrift von Pastor Wilms (Lüdenscheid i. W.), „Praktische Ratschläge zur Trinker-Fürsorge. 2. Auflage. 28 Seiten. Preis 50 Pfg.“

Die Schrift zeugt von bester Sachkenntnis auf dem Gebiete der Trinkerrettung und ist auf praktische Erfahrung gegründet. Der Verfasser besitzt psychologisches Verständnis und ist von aufrichtiger Liebe zu den unglücklichen Opfern der Trunksucht erfüllt. Dem Seelsorger werden treffliche Winke für seinen Dienst an den gebundenen Gemeindegliedern gegeben, und der Laie erhält einen kräftigen Ansporn zu dieser überaus wichtigen und unentbehrlichen Arbeit. Näher eingegangen wird auf die Arbeit in den verschiedenen Abstinenzorganisationen und in den Trinkerheilanstalten, auf die event. Anwendung von Zwangsmaßnahmen (Entmündigungsverfahren, Scheidungsklage, Verurteilung zum Arbeitshause usw.), ferner auf die Frage: in welchen Fällen tragen die Behörden, insbesondere die Landesversicherungsanstalten, die Kurkosten? Der Schrift von Wilms ist als Anhang beigelegt und auch einzeln für 20. J. käuflich: P. Wöhrmann, Verzeichnis evang. Trinkerheilanstalten, welche mit dem deutschen Bunde ev.-kirchl. Blau-Kreuz-Verbände freundschaftlich verbunden sind; mit Abbildungen und genauer Preisangabe der Kur- resp. Pflegekosten.

Beide Schriften sind erschienen in dem Verlag des westfälischen Verbandes ev.-kirchl. Blau-Kreuz-Vereine e. V. in Herford i. W. Alle einschlägigen Schriften sowie das Organ des Bundes, „Das Blaue Kreuz“ (monatlich erscheinend, 1 M. p. a.) sind durch die „Geschäftsstelle des kirchlichen Blau-Kreuz-Bundes in Herford, Karlstraße 18“ zu beziehen.

ist er in seiner Wut, und verbeißt sich nur immer tiefer in seinen böshaftern Gedanken. Die göttlich' Vorsehung läßt von Zeit zu Zeit was Schlimmes zu, daß die Leut' zu reden haben und sich ein Beispiel daran nehmen. Und wenn so was in den nächsten acht oder vierzehn Tagen passiert, hernach denkt an mich!

„Ja,“ sagte die Baltinesin und schlug auf ihre Knie. „Ev', gib mir den Regenschirm und die Latern'. Eh' so was geschahn, da ist erst die Baltinesin noch da. Und was Warnung und guten Rat betrifft, da soll nix geschont werden.“

Der Schmied bekam wieder seine unsichtbaren Stöße, welche die Schmiedin für einen Schluchzenanfall zu nehmen pflegte. Die Baltinesin dachte anders davon.

Sie sah ihn mit Mißbilligung an und sagte: „In solchen Zeiten lernst man seine Leut' kennen. Der Holders-Fritz ist nicht der einzig', den das arm' Mädele zum Feind hat. Mögen sie innerlich jubilieren, hier sit' ich und sag'!“

Und wer weiß, was die Baltinesin gesagt hätte, wär' ihr nicht das Nordmädle, die Ev', in das Wort gefallen.

„Was wollt Ihr mit der? Mit einem armen Mädele und wo nix hat? und wo sich mit allen Mannsbildern auf der Gassen gankt? Die dächt' Wunder, was sie wär'. Das fehlt' mir noch! Und so spät geht man nicht mehr zu den Leuten. Der Diktus hat lang' Behn getüht. Daht die, wofür sie gut ist, und Ihr bleibt, wo Ihr hingehört!“

„Nu,“ besänftigte die Baltinesin, „sei nur gut, du Nordmädle du. Heut ist's freilich zu spät. Aber morgen ist auch noch ein Tag, wo im Kalender steht.“

„Wenn sie hingehet,“ sagte die Schmiedin noch zur Baltinesin: „ich bin auch dabei.“

Der dicke Semmelbeck hatte zu allem kein Wort gesagt. „Sin,“ dachte er, als er sich erhob. „Wenn das wild' Ding in die Angst kommt, wird sie mich am End' schon nehmen. Und wenn's gut geht, krieg' ich sie zu mir ohne den Supperdent.“

Da tütelte draußen der Diktus elf Uhr und eine Viertelstunde darauf schlief der ganze Gringel.

Als die Heiterethei, den Tag nach unserem Besuche im Gringel, abends auf dem Heimwege war, erschrak sie über die Eile, mit der die alte Annemarie ihr entgegen kam.

„Ist was passiert?“ fragte sie die Alte. „Das Riesle ist doch nicht krank?“

Die Annemarie konnte noch nicht reden. Sie winkte bloß und deutete nach dem Häuschen zu.

„Sie hat's die ganz' Zeit her schon mit den Fähen gehabt“, sagte die Heiterethei; „sie hat doch nicht Krämpf' gekriegt?“

Jetzt bemerkte die Heiterethei erst, die Alte trug ihre Schuhe in den Händen, als fürchte sie, sonst zu laut aufzutreten, und ging auf den Strümpfen; bei solchem Wetter und an Werktagen ein an ihr unerhörter Luxus. Dabei nickte sie so eigen, und all ihr Winken und Deuten strahlte von Feierlichkeit.

„Aber was ist das nur mit Euch?“ fragte die Heiterethei, indem sie unwillkürlich stehen blieb.

Die Annemarie schlug die Schuhe zusammen, weil sie die Hände nicht frei hatte, und die Heiterethei mußte wiederum über ihr leises und vornehmes Sprechen erstaunen, als die Annemarie sagte: „Ach, daß Gott erbarm'! Drin sind sie. Sie sind drinne.“

„Wer denn?“ fragte die Heiterethei unaeduldig.

Die Mariabiten.

Die Weihe des Mariabiten-Bischofs Kowalsky, welche am 5. Oktober 1909 in Utrecht von dem dortigen Janzenisten-Erzbischof Guhl vollzogen wurde, haben zwar viele Zeitungen gemeldet, doch ohne zu wissen oder ihren Lesern mitzuteilen, welche bedeutungsvolle „Los von Rom-Bewegung“ damit zur festen Konsolidierung gelangt ist. Denn was wissen wir hier in Deutschland von jener Mariabiten-Bewegung, obgleich sie sich hart an den östlichen Grenzen unseres Vaterlandes, in Russisch-Polen vollzogen hat und noch vollzieht? Die politische Presse kümmert sich nicht darum, und die römische Presse versucht sie tot zu schweigen. Und doch verdient sie ernste Beachtung. — Oder ist es ein geringes, daß innerhalb weniger Jahre, von 1905 bis 1909 gegen 300 000 Polen sich von der römischen Kirche losgelöst und zu einer Art altkatholischen Gemeinschaft zusammengeschlossen haben; daß sie sich aus eignen Mitteln mit bewundernswerter Opferfreudigkeit an Stelle der ihnen entrissenen alten Gotteshäuser neue Kirchen und Kapellen gebaut haben; daß sie ihre Priester selbst unterhalten und in musterhafter Weise nicht nur für ihren Kultus, sondern ebenso für die sozialen Nöte und Bedürfnisse ihrer Glieder sorgen? —

Die Anfänge der Bewegung lassen sich bis zum Jahre 1893 zurückverfolgen, in welchem zunächst unter Führung einer Frau Kozłowska sich ein freier Orden der Mariabiten bildete zur Vertiefung des christlichen Lebens. Durch den Zutritt des hochbegabten, eifrigen Priesters Joh. Kowalsky, im Jahre 1900, gewann diese Bewegung einen solchen Umfang und solche Bedeutung, daß allmählich die Bischöfe darauf aufmerksam wurden und sie zu unterdrücken suchten, besonders durch Verweisung der beteiligten Priester in entlegene Landschaften. Verschiedene Bitten um Duldung, zuerst bei dem Erzbischof in Warschau, dann in Rom selbst, blieben ohne Erfolg; ja es begann eine regelrechte Verfolgung der Mariabiten durch die römisch gesinnte, von den Priestern aufgeheizte Bevölkerung, bei der es zu solchem Blutvergießen kam, daß einmal nicht weniger als 15 Tote und 150 Verwundete auf dem Kampfplatze blieben. Ihre Priester wurden ihres Amtes entsetzt, die Laien exkommuniziert. So hoffte Rom der Bewegung Herr zu werden; aber das Resultat war ganz anders: Priester und Gemeinden schlossen sich um so fester zusammen, erklärten ihren Austritt aus der Papstkirche, und erbat vom Ministerium das Recht, sich als eigene Kirche zu konstituieren. Nach längeren Verhandlungen erfolgte zwar 1906 diese Erlaubnis und Anerkennung, aber alle Kirchen, Pfarrhäuser und Kirchengüter wurden ihnen abgesprochen, selbst in den Orten, wo die ganze Bevölkerung, Mann für Mann, aus den Mariabiten bestand. —

Ohne sich entmutigen zu lassen, begannen sie, sich neue Kirchen und Pfarrhäuser zu bauen, und besitzen deren schon eine stattliche Anzahl, über 100. Allein in der Stadt Lodz haben sie 3 große, massive Steinkirchen erbaut. Auch ihre Leistungen für die Schulen, für Armen- und Krankenhäuser sind enorm und zählen nach Millionen.

Um aber den Anschluß an andere christliche Kirchen nicht zu verlieren, baten sie die altkatholischen Gemeinschaften von Deutsch-

land, Holland und der Schweiz um Anerkennung als eine verwandte Kirche. Durch die zu Anfang erwähnte Bischofsweihe ist diese Anerkennung nunmehr erfolgt und damit hat die ganze Bewegung festen Grund unter die Füße bekommen. Noch wichtiger vielleicht ist der Geist, welcher aus dem ersten Hirtenbriefe des neugewählten Bischofs spricht, der so entschieden biblisch ist, daß wir Evangelische ihn fast Wort für Wort unterschreiben können.

Wenn diese Bewegung auf diesen Bahnen bleibt, wie das zu hoffen ist, so wird sie noch eine große Zukunft haben. Denn die Polen sind ein tief frommes Volk, und die bisher geübte Vermischung und Vermengung von Politik und Religion scheint sie immer weniger zu befriedigen. Die frommen Seelen verlangen nach wahren Gottesdienst, nicht nach politischer Verhehlung. Aus demselben Grunde hat die „Los von Rom-Bewegung“ unter den nach Amerika ausgewanderten Polen auch so große Fortschritte gemacht, daß dort eine altkatholische Synode von etwa 80 000 Seelen sich gebildet hat. Jedoch ist die Zahl der Mariabiten in Russisch-Polen, wie schon gesagt, etwa 10 mal so groß; man schätzt sie schon heute auf 300 000, und die Bewegung nimmt immer noch zu. —

Aus „Nachrichten über die Ausbreitung des Evangeliums“.

Für unreife Kranken.

Du verstehst meine Gedanken

Ps. 139, 2.

Ich möchte Gedankenmusterung halten. Ich habe Zeit. — Stellt euch auf in Staffeln und haltet Richtung! Ordnet euch! In die erste Linie diejenigen, die meine Leibgarde bilden sollen, ihr meine Trautgesellen bei Tag und Nacht, die ihr gar manches Mal meine Seele bewahrt und herausgehauen habt aus bitterer Not! Und dann diejenigen, welche ich geworden habe in erster Gedankenarbeit beim Lampenschein! Aber auch ihr kommt herzu im großen Troß und funterbunt angetan, ihr Augenblicksfinder der Phantasie! Und ihr, die wie Vogenschnitten mit Pfeilen auf der Sehne vor mir stehen, mich ängstigend! Stehet ihr Ankläger, und dorthin ihr beredeten Verteidiger, nur zu schnell bereit, alles zu entschuldigen! Ihr, die ihr mich oft versucht habt, die ich zu zügeln Mühe hatte, du wildes Heer der bösen Gedanken, weiche von dannen! Aber sie wollen auch da sein; denn sie sagen: auch wir gehören zu dir, wir sind ein Stück deines Eigenlebens! Stellt euch hin, und dann will ich euch ausscheiden!

Nun steht einmal stille! Aber da ist keine Ordnung noch Stille. Sie streiten mit einander, alle, die ich hege und die mich haben wollen. Ich bin kein ausgeflügeltes Gedankenwesen. Ich habe meine Selbstwiderbrüche. Die Gedanken, die ich denken will, denke ich nicht; die aber, welche ich nicht denken will, die denke ich. Sie nisteten sich ein. Ich verstehe mein Denken oft nicht.

Herr Gott! Ich will nichts vor dir verbergen. Denn es ist vergeblich, dir etwas verbergen zu wollen. Daß du der Mitwisser meiner Gedanken bist, das hat mich oft erschreckt. Aber da ich es bedachte, hatte ich Acht auf mich selbst. — Jetzt aber will ich dir sie zeigen. Denn was ich keinem kann erzählen, darf ich

barm! Und wenn's weiter nig war, das hätten sie mir könnt' sagen.“

„Ja, aber was ist's denn?“

„Wenn ich's wüß! Da ist die ein' um die ander' gekommen und hat gefragt, ob Ihr noch nicht heim wär't. Und jetzt sind sie wieder alle drei drinne. Und was sie hätten zu sagen, das wär' für Euch und sonst für niemand.“

„Aber Ihr werd't doch nicht!“ unterbrach sich die Annemarie selber. „Wie Ihr einen erschreckt! Ihr werd't doch nicht so hineingehen? Wart't, Annedorle, ich werf' Euch Eure Strümpf zum Hinterfenster 'raus. Und hernach woll' ich Euch erst noch allerlei sagen. Dessentwegen bin ich Euch entgegen. Ihr seid ein bißle groß mit den Leuten und red't immer, wie Ihr's meint. Und es ist gar nicht schicklich, wenn man keine Lügen sagt bei großen Leuten; die Wahrheit ist nur für die armen Leut', deshalb nennt man's auch die naakt' Wahrheit. Und Ihr red't auch immer so laut, da woll' ich“ —

„Ja, wenn Ihr mir haufen schon die Geduld alle macht,“ sagte die Heiterethei ärgerlich, „hernach seid Ihr selber schuld, wenn ich drin keine mehr hab'. Zieht Ihr meinethalb noch sechs Paar Strümpf' auf einmal an; ich will Euch noch meine dazu bergen. Meine Füß' sind rein; ich hab' sie erst im Bad gewaschen. Und wie ich red', so red' ich; zier'n tu' ich mich einmal nicht. Um die ganz' Welt nicht, geschweig' um drei alte Weiber. Und nu laßt mich 'nein.“

Aber die Alte umschlang das Mädchen und bat schluchzend: „So macht nur wen'gstens einen Reiger, wenn Ihr 'nein kommt. Sehr Ihr, Annedorle, ich hab' Euch gekannt, wie Ihr noch war't wie das Liesle; nur einen Reiger! Tut mir nur den Reiger zulieb' noch vor mein'm End'.“

„Ja, die Weiber!“

„Ja, die Schneiderin da vom —“

„Die?“ sagte die Annemarie ordentlich entrüstet. „Um die zieh' ich meine Strümpf' nicht an. Gott bewahr'! Ich hab' nicht gewußt, was ich soll' denken! Daß mir so was noch auf meine alten Tag' passiert!“

„Wenn Ihr's nicht sagen wollt,“ entgegnete die Heiterethei ungeduldig, „werd' ich's ja sehn, wer's ist.“

Die Annemarie aber hielt sie auf. „Die größten Weiber, wo im Städtle sind. Die Brangelwirts-Baltinesin mit ihrem roten Sacktuch, die Morzenschmiedin und die Weberin vom Säumarkt. Ach, hat die Baltinesin einen Blick in ihren Augen, der ist nicht auszusagen! Ich bin noch ganz außer mir. Ach, Bäs' Annedorle, die Ehr', die große Ehr'!“

„Ja,“ lachte die Heiterethei, „wenn die Baltinesin auch nicht die größt' Frau im Städtle ist, die dickt' ist sie gewiß.“

Die Annemarie nahm die Schuhe unter die Arme und schlug die Hände zusammen, daß die Heiterethei jetzt lachen konnte. Das war ihr, als wenn eins in der Kirche gelacht hätte während des Sagens.

Die Heiterethei lachte nur noch mehr, als sie die Annemarie sich so feierlich gebärden sah. „Eure großen Weiber! So groß ist doch keine dabei, wie der steinerne Christoffel am Rathaus. Und wären sie noch größer, mit der Arbeit bin ich für die ganz' Wochen vertan.“

Die Annemarie hatte nun wieder zu erschrecken, daß die Heiterethei den großen Weibern etwas zutraute, was so tief unter ihrer Würde war. „Aber was denkt Ihr denn? Meint Ihr denn, eine aroke Frau bestellt ihre Leut' selber? Daß Gott er-

dir gar kühnlich sagen. Und ich weiß, bei dir ist Verständnis — und viel Vergebung. Wenn ich nicht wüßte, daß meine Gedanken auch unter deiner vergebenden Gnade stehen, ich würde die Gedankenlosen beneiden, und deine Geschöpfe, die nicht denken können. Damit aber die Kräfte, mit denen du meinen Geist ausrüttelst, Frucht tragen, gib mir deine Gedanken und hilf mir, daß ich deine Gedanken verstehe!

Gabenliste.

Für die Hochwasserbeschädigten

Bei Stadtpfarrer Rohde: Herr Fr. Müller 5 M., im Kirchenopfer am 31. 7. 1 M., Desgl. U. E. 10 M., Desgl. Ung. 1 M., Desgl. Ung. 3 M., Desgl. Ung. 1 M., Z. S. 1 M., Fr. M. Reinholdt 5 M.

Bei Stadtpfarrer Rapp: Im Opfer der Stadtkirche am 31. 7. 1910 von S. 3 M., R. E. 10 M.

Bei Stadtpfarrer Weidemeier: von Herrn Sitzler 3 M., Herrn Betriebsingenieur Mattenflott 5 M.

Bei Stadtpfarrer Sesselbacher: S. D. 2 M., Frau Obermeister Avenmarg (anlässlich eines Trauerfalls) 10 M., Frau Notar Kilian 1 M., Frau Geizer W. 1 M., Fr. Ch. 2. 5 M., Fr. F. 2 M., im Opfer der Johanneskirche am 31. 7. von verschiedenen Gebern zusammen 11 M., Rechnungsrat Guber 4 M., aus dem Sparkassen des kleinen R. S. 1 M.

Im Ganzen: 912 M. 40 S.

Für den Gemeindevoten.

Bei Stadtpfarrer Kühlewein: Frau Fetting 2 M.

Gottesdienste.

Sonntag, den 7. August.

(Vorgeschlagerener Text: Ruf. 18, 9—14.)

Stadtkirche: 10 Uhr: Schneider; ¼12 Uhr: Christenlehre.

Kleine Kirche: 6 Uhr: Roland.

Schloßkirche: 10 Uhr: Kayser.

Johanneskirche: ¼10 Uhr: Sesselbacher.

Christuskirche: 10 Uhr: Rohde.

Lutherkirche: ¼10 Uhr: Roland; Kindergottesdienst: Roland.

Beiertheim: 9 Uhr: Schneider.

Diakonissenhauskirche: 10 Uhr: Sitzler; ¼8 Uhr: Knobloch.

Militärgottesdienst: Stadtkirche: ¼9 Uhr: Schloemann.

Donnerstag, den 11. August.

Kleine Kirche: 5 Uhr: Duhm.

Lutherkirche: 8 Uhr: Roland.

Urlaub.

Stadtpfarrer Rohde ist beurlaubt vom 12. August bis 12. September. Vertreter: Stadtvicar Duhm, Rießlahstr. 2.

„Vor dem Herrgott mach' ich einen Reiger,“ lachte die Geiterethel, indem sie die Alte von sich abstreifte. „Und Eure drei großen Weiber sind noch lang kein Herrgott. Das ist mein Häusle, hat selber Spitz gesagt und hat den großen Bullenbeißer 'naus gesagt. Ich bin nicht zu den Weibern gegangen, sie sind zu mir gekommen, und so ist's, und nu ist's fertig!“

Die Alte kannte das Mädchen zu gut, als daß sie nach diesem Trumpf noch einen Versuch hätte machen sollen. „Das ist einmal eine!“ sagte sie kopfschüttelnd und wackelte mit fummervollem Blick dem raschen Mädchen in die Stube nach.

Drinne waren die drei großen Weiber eben beschäftigt, das kleine Viehle und seine Garderobe zu mustern. Da war kein Hemdchen und kein Strümpfchen, das nicht mit Kennermienen betrachtet worden wäre.

Die Geiterethel jagte eintretend in ihrer frischen Weise: „einen guten Abend herein“. Die Annemarie machte den Reiger dazu, den ihrer Meinung nach die Geiterethel hätte machen müssen. Als diese die Beschäftigung der Frauen sah, begannen sich die Druckflecken auf ihren Wangen zu zeigen. Sie dachte: „Ja, so unverschämt sind die großen Weiber! Als wär' die Armut und ihr bißle Sach' bloß, damit sie dran könnten sehn, wie reich sie sind“.

Die Baltineffin aber setzte sich auf den einzigen vorhandenen Stuhl, schlug auf ihre Knie und begann: „Was wahr ist, das muß man sagen; das Annedorle ist das ordentlichst' und bravst' von allen armen Mädlen in der Stadt“.

„Und da ist sie noch so lustig dabei“, sagte die Weberin. Es sah aus und Klang, als spänne sie an einem unsichtbaren Spinnrade und jänge dazu. „Und da ist sie noch so lustig dabei, das

Kirchlicher Vereins-Anzeiger.

Jugendbund der Neuweststadt.

Am Mittwoch, den 10., und 17. August, fallen die Vereinsabende aus. Nächste Zusammenkunft Mittwoch, den 24. August. Vollzähliges Erscheinen ist dringend erwünscht wegen Besprechung einer wichtigen Angelegenheit.

Der Vorstand.

Hans Leyendecker

Herrenschneiderei ersten Ranges

Kaiserstr. 177^{II}

Telefon 1316

Bekannt für preiswert u. solid sind Damenkleiderstoffe, Seidenstoffe u. Besätze der Firma Carl Büchle, Inh. A. Schuhmacher, Karlsruhe, Kaiserstr. 149, Tel. 1931. Muster jederz. fra. zu Diensten.

Mäuse

Ratten und alles andere Ungeziefer samt Brut auszurotten ist eine Kunst, die selbst wenigen Kammerjägern von Beruf glückt. Auch marktschreierische Benennung ersetzt den erwarteten Erfolg nicht. Wenden Sie sich deshalb an uns und Sie haben Garantie für roelle, gewissenhafte Arbeit, die auch in solchen Fällen nicht versagt, wo die Konkurrenz „Omnimors“ Allgemeine Ungeziefer-Versicherung, ohne Erfolg war. „Omnimors“, Inh. Friedr. Ruf, Karlsruhe, 2807. Kreuzstrasse 18. 620

Weg
mit allen Einmachtopfen und
Gläsern zum zubinden und verstopfen!
Dagegen kaufe jede praktische Hausfrau

Adler-Konservegläser

mit luftdichtem Glasdeckel-Verschluss,
welche fast ebenso billig sind, wie gewöhnliche
Töpfe und Gläser und absolute Zuverlässigkeit in
Bezug auf Haltbarkeit der Konserven bieten.
Vorrätig in all. bess. Glashandlung, u. einschlig.
Geschäften, event. weisen Bezugsquellen nach
A. G. Glashüttenwerke Adlerhütten
Penzig in Schles.

Annedorle, als gäb's keine Weidenbüsch' auf der Welt und auch keinen, der dahinter lauern könnt'. Wie das klein' Kind auf selbem Bild, das lacht und in die Hände patzt, und der Bär hat's schon beim Kragen. Das ist die Gesundheit, Frau Gebatter Baltineffin.“

„Ja,“ sagte diese, „aber für den Bär, da sind wir da. Hier sitz ich und sag, der Bär soll das Annedorle nicht beißen, so lang ich eine Zunge hab in meinem Hals.“

Die Schmiedin sagte gerührt: „Ja, wenn das Annedorle so lustig ist, das kann mich ordentlich dauern“.

Die Geiterethel sah die Frauen, eine nach der andern, verwundert an. Die Annemarie verfolgte jede Bewegung des Mädchens ängstlich mit ihren Augen.

„Ja, es wär nicht halb recht“, spann die Weberin wieder, indem sie und die Schmiedin sich voll Rührung auf die Ofenbank niederließen, „es wär nicht hau recht, wenn mans so ruhig wollt mit ansehen. Was das aber für ein hübsch Stübtle ist!“

„Ich meint“, sagte die Schmiedin, „da auf dem Herd müßt sichs gut Kaffee kochen.“

„Und da auf dem Tischle“, spann die Weberin; „besser muß der Kaffee gar nicht können schmecken, als auf dem Tischle da. Das Annedorle hat wohl keinen im Haus?“

„In mein Häusle kommt solch Zeug nicht“, entgegnete die Geiterethel. „Mein Kaffeetopf, das ist draußen der Brunn.“

Die Annemarie erschraf und hielt sich den Mund zu, als wäre dadurch zurückzunehmen, was die Geiterethel gesagt hatte.

„Ja“, sagte die Baltineffin, es redet sich besser bei einem Schälle Kaffee. Die Annemarie könnt in den Brunnel. Die sollen mir welchen schicken von dem guten in dem obern Kästle, wo die Fuhrleut kriegen. Und Rahm aus dem mittleren Topf.

Evang. Gemeindehaus

der Weststadt, Blücherstr. 20
empfiehlt seine schönen Räume zur
Abhaltung von **Hochzeiten** u.
Familienfestlichkeiten

Dürrobst

wie
**Aprikosen, Birnen,
Prünellen, Dampfpfäfel,
Pflaumen, Zwetschgen**
mit und ohne Steine.

Mischobst
empfiehlt in nur ersten Quali-
täten die Drogerie

Wilh. Tscherning

vorm. W. L. Schwaab
Amalienstrasse 19.
Mitgl. des Rabattsparvereins.

J. Burg

Chem. Waschanstalt u. Färberei
mit Dampf und elektr. Betrieb

Karlstrasse 43 (h. Karlstor)
Telefon 2372.

Tadellose Ausführung.
Civile Preise.

Empfehle meinen separaten

Damen-Salon

für Frisuren und Kopfwaschen.
Hochzeits-Frisuren nach
Wunsch.

Parfümerien und Toilette-Artikel.
Anfertigung sämtlicher Haar-
arbeiten bei billiger Berechnung.

Frau Heck, Friseurin
Hirschstrasse 12.

Weißstiderei,

Namen und Monogramme,
von 18 Pfg. an. Ganze Aus-
streuern werden zum **Sticken** und
Festnähen übernommen: Fried-
denstraße 7, parterre. 522

Für Vereine!**Buch- u. Accidenzdruckerei**

Badische Landeszeitung
Hirschstrasse 9

liefert alle vorkommenden Drucksachen in moderner Ausführung,
und hält sich für deren Anfertigung bestens empfohlen.

Mitgliedskarten**Einladungskarten****Quartals-Quittungen****Eintritts-Karten****Vereins-Statuten****Tanz-Karten****Programme****Diplome****Plakate.****Ludwig Schweisgut****Hoflieferant · Karlsruhe · Erbprinzenstr. 4**

Telefon 1711

empfiehlt

Besteht seit 1864

Gesch. 307 909.

**Pianos****Flügel****harmoniums.**

Nur allerbeste Fabrikate wie:

Bechstein, Blüthner, Grottrian-Steinweg Nachf.,
Steinway & Sons in der Preislage von M. 900.— bis
M. 1600.— und höher;

Thürmer-Pianos in der Preislage von M. 575.—
bis M. 775.—. • Einfache Pianos zu M. 480.— netto.
Mannborg-harmoniums M. 110.— bis M. 750.— und höher.

Pianola-Piano. Welte-Mignon.

Über 100 Instrumente zur Auswahl.

Reelle Preise. Unbedingte Garantie.

Alte Klaviere werden in Umtausch angenommen.

Reparaturen. Freie Lieferung. Stimmungen.

Billige, neue Pianos zu M. 380.— auf Bestellung lieferbar.

Färberei D. Lasch

Tadellose Bedienung
und billige Preise.

== Rabattmarken. ==**Buchbinderei und**
Einrahmungs-Geschäft

von 537

N. Scheier, - 95 =

gegenüber dem Stephans-Brunnen
hält sich für alle einschlägigen
Arbeiten bei solider Arbeit und
mäßigen Preisen bestens empfohlen.

Fahrräder.

Reparaturen aller Systeme, sowie
Einsetzen von Freilaufnaben, Dev-
nidierung und Gummierung. Ersatz-
teile zu den billigsten Preisen.
Reparaturen werden abgeholt und
wieder zugestellt.

J. Streb, Inh.: Th. Speck,
Mechaniker, Leopoldstraße 2 b.
Vertreter der Radwerke.

Unentgeltliche
Rechtsauskunftsstelle
für Frauen.

Sprechstunden: Dienstag 6-8 Uhr
Freitag 6-8 Uhr
Kinderschule Kriegstraße 44.

Ehreiser Sparkochherde

in allen Größen u.
Ausführungen zu
billigsten Preisen
vorzüglich; aner-
kannt best. Fabrikat
im Braten, Backen
und Kochen, 12 erste
Brenn- u. neueste Ausgestaltungen. —
Ehrenpreise und goldene Medaille,
Neustadt a. d. Haardt und Diedenhofen,
Lothr. — Reparaturen, Ersatzteile und
Ausmauern schnell und billig.

Herdfabrik Karl Ehreiser
Großh. Hoflieferant
Dorenstraße 44. — Telefon 2071.

Und auch drei Köpfe und drei Unterschalen. Ein Kopf und Holz
wird doch wohl da im Häusle sein."

Die Annemarie fühlte sich geehrt durch einen Auftrag der
Baltinesin. Daß die Baltinesin dem Häuschen einen Kopf zu-
traute, dafür bedankte sie sich bei ihr in des Häuschens Namen
mit einem Reiger. Indem sie ging, dachte sie: „Es wird mir ja
wohl auf dem Schloßweg eins begegnen und wird mich fragen,
wo ich so notwendig hin hab“. Aber die Furcht, die Heiterethei
könnte unterdes daheim was Verkehrtes machen, ließ sie auf dem
ganzen Wege der ihr gewordenen Ehre nicht recht froh werden.

„Na,“ sagte die Schmiedin, „die werden zu Haus auf mich
warten. Mit meiner Mäd da ist's auf der Gottes Welt niz. Nicht
die Küh' werden ordentlich gefüttert ohne mich. Meine Nachbarn
wissen's allemal, wenn ich weg bin. Ja, sagt die Schneiderin
neben mir, daß ist auch eine Kunst; man hört's den Kühen am
Brüllen an, ob die Morzenschmiedin daheim ist oder nicht. Die
denken eben nur immer an die jungen Bursch'."

„Ja,“ spann die Weberin, „an den Lohn denken sie, aber an
die Arbeit? Da muß man alles noch selber machen mit seinem
kranken Leib. So schlimm ist's noch nicht gewesen mit den Dienst-
boten. Ich will Gott danken, wenn mein Kätterle herangewachsen
ist. Wie wär's denn mit der Annedorle? Das müßt' eine Mäd
geben!"

„Ja,“ sagte die Heiterethei, „daß ich mir den ganzen Tag
sollt lassen befehlen von einer Frau, wo niz versteht? Ich seh
selber, was zu tun ist, und sagen lass' ich mir niz. Ich hab auch
so zu tun, und hernach bin ich in meinem Häusle mein eigener
Serr."

Die Baltinesin aber schlug auf ihre Knie und sagte: „Der
am Gründonnerstag Sechzig ist gewest, der hat andere Zeiten
d'erlebt. Mein Ey, das ist ein Mordmädle, was arbeiten besagt,
aber es ist zu viel mit den Sachen und Machen und wird noch
alle Tag' mehr. Ich sollt auch zu Haus sein, aber obschon mein
Vater selig ein Weber ist gewest, hier sitz ich und sag, wo's mei-
nem Nächsten gilt, da seh ich das Meinig' nicht an."

„Ja, so ist man einmal,“ spann die Weberin den Faden der
Baltinesin fertig.

„Und hernach,“ schlug ihn die Baltinesin auf ihren Knien
platt, „ist das Annedorle auch ein echt Ludenbacher Kind."

„Mein Mann,“ knüpfte die Schmiedin einen andern daran
„der wird auch brummen."

„Und meiner husten,“ spann die Weberin ihn fort.

„Na,“ nahm ihn die Schmiedin zwischen beide Hände, „wenn
die Gebatter Weberin meinen hätt! Die weiß nicht, wie gut sie
dran ist. Das ist ein Böser! Mit dem ist keine Stund' Aus-
kommen. Wenn ich nicht so ein gut Tier wär, ich möcht sehn!"

„Na, wenn die Morzenschmiedin klagen will!“ zerriff der
Weberin der Faden. „Da ist meiner ein wahrer Satan dagegen.
Ich bin eine kranke Frau, eine sehr kranke Frau, und doch wird
kein Mensch einen Huster von mir hören. Ich hust in meinem
Kämmerle, aber der? Der ist gesund wie ein Fisch und hust' den
Leuten die Ohren boneinander aus bloßer Bosheit. O, wenn ich
sagen sollt, was der für einer ist! Ich bin die elendst' Frau in
der Stadt."

(Fortsetzung folgt.)

Christ. Oertel

Kaiserstr. 101/03

: Telephon 217. : 501

Damen- u. Herrenkleider-
stoffe, Uebernahme kompl.
Aussteuern. — Schlaf-
: zimmer-Einrichtungen. :

Ladeneinrichtungen aller Art,
Schaufenstereinrichtungen " "
Speisechränke für Betriebe " "
Instrumentenchränke für Kerze u.
Denkmäler. " "
Glaskaufaffen " "
Glaskränze " "
Glaskauffläge " "
Spiegel " "
Reißingverglasungen " "
Bildrahmungen " "
Konfektionsbänke, " "
Verstellbare Drahtböcke, 503
Ständer u. c., " "
Reparaturen, Ersatzteile rasch u. billig.

A. Werle, Karlsruhe,
Klauprecherstr. 22

Prämierter: Goldene Medaille.

Drogerie
Carl Roth

Grossh. Hoflieferant
Herrenstr. 26 — Telephon 180

Grösstes Geschäft
der Drogen-, Kolonial-, Material-
u. Farbwaren-Branche am Platze

Sämtliche Bedarfsartikel für
alle Gewerbe. 505

Beste Einkaufsquelle für feinste
Lebensmittel.

Preislisten stehen gerne zu Diensten

En gros. Julius Strauß, Karlsruhe. En détail.

Größtes Spezialgeschäft in Bekleidungs- u. allen Arten Bekleidungs-
Passanterien, Spitzen, Knöpfen, Weißwaren, Handschuhen, Strümpfen,
Krawatten, Fächer, Sportjacket, Mützen u. c. 652

Ständiger Eingang von Neuheiten. — Telephon 372. —
Blusen, halbfertige Roben u. sehr preiswert.

Dampf-Bettfedern-Reinigung

Karlsruhe-Mühlburg, Sedanstrasse 6,

Sorgfältige, fachmännische Behandlung jeden Auftrages, daher höchster,
von keiner Seite erzielter Reinigungseffekt.

Absolute Garantie für Gewicht und Qualität des Federmaterials.
Abholung und Rücklieferung kostenlos Wohnung. 591

Wilhelm Ruf, Tapezier- und Bettengeschäft

Lammstr. 12 **Paul Ziegler** Telephon 1942

Altrenommiertes Spezialgeschäft in

Mehl und Landesprodukten

in nur 630

feiner, echter Qualitätsware, bei mäßigen Preisen.

Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen

Unter Aufsicht der Kommission zur Förderung der
Fröbelsache in Karlsruhe, Hirschstrasse 36, L. 503

Beginn der Kurse: Oktober und April.

Fröbelscher Kindergarten I, Hirschstrasse 36.

Aufnahme von Kindern im Alter von 3—6 Jahren jederzeit; natur-
gemässe Erziehung; Aufenthalt im Freien.

Fußpflege.

Den geehrten Damen und
Herren empfiehlt sich

Marie Suhm

Amalienstrasse 4, parterre.

Bügel-

wäsche wird angenommen und
pünktlich besorgt. 2011

Schützenstrasse 63, III. links.

Gebrüder Wissler's

Spez. Magazin f. Küche u. Haus

237 Kaiserstr. 237

empfiehlt bestens alle Artikel der

Glas-, Porzellan- und

Haushaltbranche

in nur guten Qualitäten.

Spezialität: 503

Küchen-Einrichtungen.

Büstenwaren sind eigene Fabrikate.

Rabattmarken.

Badische Landeszeitung

erscheint täglich zweimal, mit Ausnahme Sonntags, in
einem Umfange von 8 bis 20 Seiten und kostet: monatlich 95 Pfennig,
vierteljährlich 2.80 M. hierzu kommt bei Bezug durch die Post die Zustellgebühr,
in Karlsruhe ins Haus gebracht ein Trägerlohn von 20 Pf.

Die Abonnenten der „Badischen Landeszeitung“ erhalten unentgeltlich als ständige Beilage:

Badisches Museum Blätter für Unterhaltung und Belehrung,
wöchentlich zweimal;

Frauen-Rundschau Wissenswertes auf allen Gebieten der Frauenbewegung,
monatlich zweimal, am 1. und 3. Freitag jeden Monats;

Taschen-Kursbuch jährlich zweimal, am 1. Mai und am 1. Oktober;

Wand-Kalender am Ende des Jahres.

Wir bitten, in Freundes- und Bekanntenkreisen auf unsere Zeitung hinweisen zu wollen.

Verlag der „Badischen Landeszeitung“, Karlsruhe

Telephon Nr. 400.

Hirschstraße 9.

Verantwortliche Schriftleitung: Max von Nohde in Karlsruhe. — Für Reklamen und Anzeigen: Adolf Schriever in Karlsruhe.
Notationsdruck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., Karlsruhe i. B.